

I. Abhandlungen.

Ein Wendepunkt in der Geschichte der Wissenschaften.

Von Jules Andrade.

I.

Ein großer Dichter, der sicherlich ein tiefes Gefühl für die Wunder des Himmels hatte, wurde eines Tages von der Neugier und von dem Wunsch erfaßt, wenigstens in großen Zügen zu begreifen, wie sich die Astronomie, des unfruchtbaren Träumens des Astrologen müde, die Welt erobert und wie sie, nachdem sie die Einheit der physischen Kräfte proklamiert hatte, unter allen Wissenschaften die schönste Ernte an sicheren und gewissen Kenntnissen gehalten hatte, deren der Mensch teilhaftig werden kann. Der große Dichter wandte sich voll Neugierde an einen hervorragenden Chemiker, seinen Institutskollegen, und so wurde Victor Hugo von Berthelot in vertrauten Gesprächen in die Astronomie eingeführt.

Natürlich mußte der Chemiker, um in seinen Vorträgen die Gesetze Keplers und die Deutung, die der Begründer der modernen Physik diesen Gesetzen gegeben hat, mit einiger Klarheit darzulegen, notwendigerweise ein wenig bei den ersten Grundsätzen der Mechanik verweilen. Da wurde der Dichter ungeduldig und verzichtete darauf, sich länger in den kalten Gefilden der Mathematik zu bewegen, wo der menschliche Geist sich krampfhaft bemühen muß, immerfort neue Arten zu erfinden, wie er die Natur befragen muß, um sie zu einer Antwort zu zwingen, und so erklärte er seinem Lehrer, der ihn in der Astronomie unterwies, eines Tages:

„Das alles ist zweifellos sehr schön; aber bitte erzählen Sie mir doch etwas von der Seele der Kometen, Herr Berthelot!“

Der Lehrer war genötigt, seinem Schüler zu gestehen, daß die Astronomie bisher ganz und gar nichts auf eine Frage zu antworten hatte, die für sie gänzlich ohne Sinn war; er verzichtete darauf, dem großen Dichter ein Gefühl für die herbe Schönheit des exakten Wissens beizubringen, das sich der menschliche Geist bis zu jener Zeit dadurch erworben hatte, daß er sich übte, die Phänomene des Himmels zu beobachten und über sie nachzudenken.

So also suchten der Dichter, der allein vermöge der Magie der Worte so viele Synthesen menschlicher Seelenregungen, und der Chemiker, der die ersten Synthesen der organischen Verbindungen vollzogen hatte, vergebens ihre Gedanken einander anzunähern; kaum waren sie

sich begegnet, so entfernten sie sich schon für immer voneinander.

Diese Erzählung ist in mehr als einer Hinsicht merkwürdig; man könnte eine Philosophie der Pädagogik aus ihr ableiten; man könnte den Stoff aus ihr gewinnen, um die Lücken in der Philosophie Auguste Comte's und die Übertriebenheit seiner vermeintlichen Hierarchie der Wissenschaften ans Licht zu stellen.

Was wir Prinzipien der Mechanik nennen, ist nur eine Art und Weise, die Phänomene zu befragen; mitunter ist es auch nur eine Art, sie zu deuten und darzustellen. Daß diese Art mit Vorteilen verbunden war, wird durch die Geschichte der Naturwissenschaften beglaubigt. Aber man geht zu weit, wenn man mit Auguste Comte behauptet, daß diese Art die einzige und daß die Mechanik die notwendige Vorstufe zu der Naturwissenschaft ist. Der geschichtliche Zufall hätte die Biologie recht gut vor der Astronomie ins Leben rufen, der Chemiker hätte sich der Wage bedienen können, noch bevor Newton den Mond gewogen hatte; wer aber würde zu behaupten wagen, daß wir, wenn die Renaissance der Naturwissenschaften mit der Biologie begonnen hätte, dem mechanischen Determinismus den gleichen ausdauernden und übertriebenen Kult weihen würden, den wir ihm heute angedeihen lassen. Versuchen wir es wenigstens, ihn da zu beschreiben, wo er wirklich von Nutzen gewesen ist.

Die positive Methode muß in erster Linie nach den Werken schöpferischer Gelehrter beurteilt werden, die sie angewandt haben, und nicht nach den Reden der Rhetoriker der Philosophie. Diese haben sich über die Frage des Dichters lustig gemacht, der seinen Astronomie-Lehrer um Aufschluß über das Leben der Kometen bat; die ersteren dagegen werden die naive Frage des Dichters nachsichtiger beurteilen, sie werden sich in der Tat erinnern, wie schwindelerregend und sogar verwirrend der Gedanke des großen Kepler wirkte, als dieser, der lange vergeblich nach dem leitenden Faden suchte, der ihm zu einem zwar geahnten, aber noch nicht entdeckten Gesetz hinführen sollte, sich den phantastischsten Ideenassoziationen hingab, bevor er auf den Gedanken verfiel, die Umlaufzeiten der Planeten mit den großen Achsen ihrer Bahnen zu vergleichen. Gar oft ist der Erfinder dem Irrsinn nahe, allein die mit der Wirklichkeit Hand in Hand gehende Intuition des Genies und die Analogien der Erfahrung halten ihn aufrecht bis zu der Stunde, wo das Licht endgültig durchbricht. Ganz wie Hugo fühlte sich auch Kepler von der Idee der Beleb-

Fachleute, sondern Juristen stehen. Hätten wir in den deutschen Staaten überall Unterrichtsministerien, aus fachmännisch durchgebildeten Persönlichkeiten bestehend, so wäre ohne Zweifel dem rechten Ineinanderwirken der Staatspädagogik und der freien wissenschaftlichen Pädagogik der günstigste Boden bereitet. Im Interesse einer planvoll eingerichteten Volksbildung von unten bis oben müssen wir daher einerseits selbständige

Unterrichtsministerien, die aus Fachleuten gebildet sind, andererseits pädagogische Lehrstühle an sämtlichen deutschen Universitäten fordern. Weil beides vielfach noch fehlt konnte sich auf deutschem Boden ein pädagogischer Dilettantismus breit machen, der in unseren Tagen zum pädagogischen Anarchismus ausgeartet ist und in der Verdrehung der Köpfe und Sinne wahrhafte Triumphe feiert.

II. Aus Organisation, Methode und Unterricht.

Vom Werden und Wesen der neueren deutschen Literaturwissenschaft.

Von Rudolf Unger.

Je später sich eine wissenschaftliche Disziplin zur Selbständigkeit heranbildet, unter desto mannigfacheren Einflüssen pflegt dieser Bildungsprozeß zu verlaufen. Der natürliche Vorgang, daß sich ein Teilgebiet irgend einer Wissenschaft aus dem Zusammenhang derselben allmählich löst, um endlich zu voller Unabhängigkeit zu reifen, gestaltet sich inmitten der gesteigerten Differenzierung und vielfältigeren Bedingtheit des neueren und neuesten Geisteslebens naturgemäß weit verwickelter als in früheren, einfacheren Kulturzeitaltern. Wie kompliziert stellt sich etwa die Genesis der modernen Volkswirtschaftslehre dar gegenüber derjenigen der alten Kameralwissenschaft, der Kulturgeschichte im Vergleich zur politischen Geschichte oder der neuen Kunstwissenschaft zur alten Ästhetik, von der modernsten Disziplin, der Soziologie, die man in dieser Hinsicht etwa mit der Geschichtsphilosophie in Parallele stellen könnte, zu schweigen. Ähnliches gilt nun auch von der neueren deutschen Literaturgeschichte im Verhältnis zu den älteren philologischen Schwesterwissenschaften. Wie jene anderen jungen Disziplinen hat auch sie immer noch schwer um ihr selbständiges Dasein zu ringen. Denn nicht etwa nur verschiedene Richtungen bekämpfen sich innerhalb ihres Gebietes, wie das ja mehr oder minder in jeder wahrhaft lebendigen Wissenschaft zu geschehen pflegt und geschehen muß. Vielmehr: ihre Prinzipien und ihr Wesen, ihre Einheit und Selbständigkeit als solche steht gerade heute wieder in Frage, ja in Gefahr. Man bezweifelt nicht allein ihre Leistungen, sondern ihr Können überhaupt; man streitet nicht sowohl um den Umfang ihres Gebietes als um ihre Reichsunmittelbarkeit im System der Wissenschaften. Von der Philologie insbesondere wird sie vielfach als treulose Lehnsrätin betrachtet, die sich unbefugter Weise Selbstherrlichkeit angemaßt habe und von Rechtswegen zugunsten der Mutterwissenschaft wieder mediatisiert werden müsse. Andererseits erheben Philosophie, Kunstwissenschaft, Psychologie, Ästhetik, Kulturgeschichte mehr oder minder große und bestimmte Ansprüche auf die junge Nachbardisziplin oder suchen wenigstens ihre Einflußsphäre nach dieser Richtung hin zu erhalten und auszudehnen. Und sie alle vermögen gewisse Rechtstitel aus der Vergangenheit beizubringen. Nur der Rückblick auf die Entstehung und historische Entwicklung der neueren deutschen Literaturgeschichte vermag daher ihre heutige Krisis verständlich zu machen und eine sichere Grundlage zur objektiven Würdigung

ihrer methodischen Probleme und Zukunftsaufgaben zu schaffen. Eine solche geschichtliche Rückschau sei hier wenigstens in den Grundzügen unternommen.

Gleichwie unsere Literatur selbst in und mit dem innigen Bunde von Dichtung und Philosophie, Denken, Schauen und Gestalten im Zeitalter des Sturms und Drangs, vor allem aber des Klassizismus und der Romantik ihre Höhe erreicht hat, so ist die Geschichte dieser Literatur ursprünglich ganz organisch, mit innerer Notwendigkeit, wo nicht aus der Philosophie unmittelbar, so doch jedenfalls aus dem Geiste der damaligen neuen Epoche des philosophischen Denkens erwachsen. Und zwar erwies sich, im Gegensatz zu Lessings rationaler Verstandesnatur, vor allem der anschmiegsame und einführende Relativismus, das bewegliche Gefühl und die nachschaffende Phantasie *Herders* berufen und befähigt, den Entwicklungsgedanken Leibnizens aus der metaphysisch-zeitlosen Sphäre begrifflicher Spekulation in die reale Erfahrungswelt des Historischen einzuführen. Als jener von Hamann geweissagte Prophet, der das Feld der Geschichte, das bisher voll dürrer Gebeine lag, durch den Odem seines Mundes in eine Stätte des Lebens zu wandeln vermöchte, ruft Herder in den Literaturfragmenten von 1766, von den großen Forderungen seiner philosophischen Idee einer „Geschichte des menschlichen Verstandes“ erfüllt, nach einem „Winckelmann in Absicht der Dichter“, um hier wie in späteren Arbeiten in diesem Sinne alsbald selbst Hand ans Werk zu legen und die herkömmliche Literaturästhetik und -Kritik mehr und mehr zu literarhistorischer Charakteristik weiterzubilden. Begann solchergestalt unter Herders Hand die Würdigung der Literatur, auch der neueren deutschen, um die es sich in den Literaturfragmenten und in manchen seiner späteren Einzelschriften ja vornehmlich handelt, sich einzugliedern in die großen Zusammenhänge einer allgemeinen, philosophisch orientierten Bildungsgeschichte, so brachte *Goethe*, der gerade hier von seinem großen Lehrer mannigfach angeregt war, doch als ein Neues, höchst Bedeutsames die Erfahrungen des schöpferischen Genius und des sich selbst allmählich geschichtlich werdenden historischen Heros hinzu. Mit der in Herders Geist gestalteten Charakteristik der literarhistorischen Atmosphäre und Bewegung ganzer Epochen und Strömungen verband er so in einzigartiger Weise den besonderen Sinn für die individuelle Entwicklung der genialen Persönlichkeit in ihrem Verhältnis zu den historischen, sozialen und natürlichen Bedingungen und Mächten des kulturellen Gesamtlebens. Freilich stand *Goethe* dabei zugleich schon unter dem Einfluß der Romantik, deren Mitbegründer, die Brüder *Schlegel*, als die eigentlichen Väter der Literaturgeschichte in modernem Sinne gel-

ten müssen. Sie waren es auch, die, zum Teil in Umbildung Schillerscher Theorien, als erste die geschichtsphilosophischen, ästhetischen und ethischen Gesichtspunkte der neuerstehenden idealistischen Philosophie speziell für die historische Auffassung der Gesamtentwicklung der nachantiken, der „romantischen“ Geistes- und Literaturepoche fruchtbar zu machen wußten; am umfassendsten und bis zur damaligen Gegenwart ausgreifend Friedrich Schlegel in den Wiener Vorlesungen von 1812.

Diese vom klassischen und romantischen Zeitalter geschaffene, a priori philosophische oder doch geistesgeschichtliche Literaturliteratur hat weiterhin namentlich im Kreise der Hegelianer strengere systematische Durchbildung nach ästhetischer und geschichtsphilosophischer Seite erfahren. Ich nenne hier andeutungsweise nur die Namen *Rosenkranz*, *Vischer*, *Werder*, *Ulrici*. Der allmähliche Übergang dieses Ganz- oder Halbhegelianismus aus metaphysischer Spekulation zu freierer Erfassung der Ideenbewegung und zu unbefangener Deutung der Entwicklung in der Literatur ward, bis auf unsere Tage herab, vermittelt durch Gelehrte wie *Danzel*, *Guhräuer*, *Hillebrand*, *Carrière*, *Hehn*, *D. F. Strauß*, *Kuno Fischer*, *Nerrlich*, *Weltrich* u. a. Unabhängig vom Einfluß der Hegelschen oder einer anderen philosophischen Schule, doch ebenfalls in philosophischem Geiste ward gleichzeitig die neuere Literaturgeschichte gefördert durch *Hettner*, *Haym*, *Justi* und *Dilthey*, um nur wenige, aber gewichtige Namen anzuführen, deren Leistungen heute noch vollebendig sind, obwohl ihre Träger nicht mehr unter den Lebenden weilen.

Daß unsere Wissenschaft dieser Richtung ihrer Begründer und eines großen Teiles ihrer hervorragendsten Vertreter Großes und — hoffentlich! — Unverlierbares verdankt, bedarf keines umständlichen Beweises. Während der Einfluß von System und Schule und mit ihm die Einseitigkeit und abstrakte Dogmatik eines spekulativen Konstruierens und lebensfremden Ästhetisierens im Laufe der Jahre immer mehr zurücktrat, blieb hier der Sinn für die großen ideellen Strömungen in der Literatur, für die Bedeutung von Weltanschauung und Lebensgefühl in der Dichtung, das Verständnis für die Funktion der Poesie als eines wichtigsten Organs der Lebensdeutung und für die unlösliche Einheit des geistigen Lebens, die gerade in der Literatur zu besonders anschaulichem Ausdruck kommt, dauernd wach, ja ward in Auseinandersetzung mit der ganzen Weite und Vielfältigkeit der historischen Erfahrung nur schärfer, gegenständlicher und reiner. Mit einem Worte: die philosophische Literaturliteratur wurde von dieser Geistes- und Forschungsrichtung um- und fortgebildet zur ideen- oder, wie ich lieber mit umfassenderer Bezeichnung sagen möchte: zur geistesgeschichtlichen.

Inzwischen hatten sich freilich längst auch andere Strömungen auf unserem Gebiete Geltung verschafft. War es doch das Heroenzeitalter der historischen Schule, die sich nicht ohne inneren Zusammenhang und äußere Berührung, hauptsächlich aber doch in bewußtem Gegensatz zur spekulativen Philosophie entwickelt hatte. Insbesondere gelangte damals die politische Geschichtsschreibung, in enger Fühlung mit dem aufstrebenden nationalen und politischen Leben des deutschen Volkes, zu hoher Blüte. Kein Wunder daher, daß sie auch auf die Nachbargebiete bedeutsam einzuwirken begann. So ist das erste und größte Werk, welches diese politische Historik unserer Wissenschaft

gegeben hat, *Gervinus'* Literaturgeschichte, eigentlich aus dem antiliterarischen Bestreben heraus entstanden, den Geist und die Kraft der Nation von Dichtung und Kunst hinweg auf das handelnde Leben in Staat und Gesellschaft zu lenken. Nichtsdestoweniger ist es bis zum heutigen Tag die einzige Gesamtdarstellung der deutschen Literatur geblieben, die, ihrer ästhetischen und sonstigen Schwächen unerachtet, als Geschichte großen Stiles gelten kann. Nur von fern läßt sich ihr in dieser Hinsicht *Julian Schmidts* Werk vergleichen, während der feinsinnige, heute zu wenig mehr bekannte *Loebell*, der ebenfalls von der politischen Geschichte ausgegangen war, als Schüler *Tiecks* in seinen literarhistorischen Arbeiten wesentlich ästhetischen Interessen huldigte. Tendenziösen Charakter dagegen nahm die politisch orientierte Literaturgeschichtsschreibung bei *Vilmar*, *Scherr*, *Heinrich Kurz* und in gewissem Maße auch bei *Treitschke* an. Fruchtbare für unsere Wissenschaft ward die Wendung zur Kulturgeschichte, die, etwa um die Mitte des Jahrhunderts einsetzend, in den Arbeiten von *Biedermann*, *Cholevius*, *Carrière* auch der Geschichte des Schrifttums zugute kam. Als ihr bedeutendster Vertreter ist *Viktor Hehn* zu betrachten, der, als Jünger Hegelschen Geistes zugleich philosophisch und ästhetisch durchgebildet, leider nur Bruchstücke seines großartig geplanten Goethewerkes gegeben hat.

Während in den literarhistorischen Bestrebungen Herders, Goethes und der Romantik geschichtsphilosophische, ästhetische und kulturhistorische Interessen noch aufs innigste untereinander und mit genial-subjektiver künstlerischer Intuition verschmolzen waren, blieben der Literaturliteratur und Literaturforschung der Folgezeit eine Reihe von Aufgaben zu lösen, denen sie nur durch spezialisierende Isolierung gerecht zu werden vermochte. Die erste bestand in jener philosophischen Vertiefung und Durchbildung, deren Entwicklung aus metaphysischer Spekulation zu geistesgeschichtlicher Erfassung der ideellen Momente des realen Literaturlebens wir oben in Kürze verfolgt haben. Die soeben genannte historische Richtung aber darf, bei all ihrer oft tendenziösen Einseitigkeit, das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, dieser literarischen Ideengeschichte den festen Widerhalt breiter historischer Empirie sowie enge Fühlung mit der allgemeinen Geschichte und deren großen Entwicklungstendenzen bewahrt oder neugeschaffen zu haben. Insbesondere stellt ihre vom lebendigen Zeitgeist beseelte Aktualität und vor allem ihr kulturhistorischer Wirklichkeitssinn eine gesunde Ergänzung und realistische Korrektur des geistesgeschichtlichen Idealismus dar. Zeigt dieser Realismus in *Gervinus'* Werk vielfach grämlich moralisierende oder auch tendenziöse Züge, so erscheint er bei *Hehn* vielmehr im Sinne des Identitätsgedankens unserer klassischen Philosophie harmonisch eingeschmolzen in das Ganze einer an Goethe orientierten Welt- und Kunstauffassung: die Natur als Voraussetzung wie als Schöpfung des Geistes findet ihr Gegenstück und zugleich ihre Vollendung in dem schöpferischen Genius und seiner Kunst, in denen die Kultur gleichsam wieder zur Natur wird und der Kreislauf des Natürlichen und Geisterzeugten sich schließt. So bilden die großen kulturgeschichtlichen Arbeiten *Hehns* in gewissem Sinne nur Vorstudien zu seinem eigentlichen Lebensplan, ein gewaltiges Piedestal seines, freilich ganz Torso gebliebenen „Goethe“.

Zweifelhaft mag es scheinen, ob die freie ästhetisch-kritische oder halbhistorische Literaturwürdigung, in

der Romantiker wie etwa *Tieck* und *Eichendorff* sich mit Heine und den Jungdeutschen, aber auch mit späteren Essayisten wie *Hillebrand*, *Otto Güldemeister* und *Herman Grimm* berühren, als besonderer Zweig der Literaturwissenschaft gelten kann. Subjektivistisch bis zur Ablehnung aller wissenschaftlichen Methodik, in erster Linie auf die mehr oder minder geniale Intuition des Einzelnen gestellt, trägt diese Richtung nicht selten einen bewußten Dilettantismus in der Weise persönlichen Liebhabertums zur Schau, während sie sich andererseits stark der Auffassungs- und Arbeitsweise des Künstlers nähert. So sieht sie denn auch in der Literatur wesentlich nur die Kunst. Und wie es etwa *Clemens Brentano* bei seiner Erneuerung alter Kunst- und Volksdichtung weder auf das Altertümliche als solches noch auf das Nationale im Sinne Arnims, sondern eben vor allem auf das künstlerisch reizvolle ankam, so erklärt *Herman Grimm*, der entschiedenste, wenn auch keineswegs konsequenteste Vertreter dieser Auffassung, in der Literaturgeschichte handele es sich weder um die Dichter noch um die Zeiten, sondern um die Werke, ja eigentlich nur um die größten Werke der Größten und um ihre höchsten Gestalten, die, entrückt den Bedingungen und Begrenzungen des Zeitlichen, die Jahrhunderte und Jahrtausende durchschreiten, während vielleicht von ihren Erzeugern selbst die Namen längst in die Nacht des Vergessens gesunken sind und man über die Zeitepochen streitet, aus denen sie stammen. So wird Goethe dereinst späten Geschlechtern zum Mythos werden, wie uns Heutigen Homer und — wir müssen im Sinne dieser Anschauung sagen: durch ein günstiges Geschick — auch wohl Shakespeare bereits Mythos ist: aber eben damit wird er erst in die wahre Unsterblichkeit zu diesen seinen älteren Brüdern eingehen, dann erst alles Irdischen und Bedingten entkleidet, selbst zum reinen Bilde geworden, fortlebend allein noch in seinem höheren, wahrhaften Sein als Schöpfer von Gestalten von ewiger Jugendkraft. Deutlich verraten solche Anschauungen mit ihrem Heroenkultus und ihrer Mythisierung des Geschichtlichen, mit ihrem aristokratischen Radikalismus und ihrer Apotheose der Kunst den, wenn auch zum Teil nur mittelbaren Ursprung aus romantischem Geiste. Die Literaturgeschichte erscheint hier durchaus als abhängige Provinz der Kunstwissenschaft und tritt namentlich zur Geschichte der bildenden Kunst in enge Beziehung. Die Einseitigkeit dieser Richtung, der sich vielfach auch, unter Betonung namentlich des technischen Momentes, schaffende Dichter und künstlerisch begabte Kritiker angeschlossen haben und anschließen, liegt klar zutage: die Vernachlässigung des Historischen und Genetischen, der kulturellen, psychologischen und materiellen Bedingtheit des literarischen Lebens prägt ihr den Stempel der Unwissenschaftlichkeit auf. Andererseits freilich scheinen mir die starken Anregungen und fördernden Impulse, die aus dem lebendigen, oft enthusiastischen Verhältnis zur Kunst, aus der Ursprünglichkeit und Originalität der Auffassung und der Selbständigkeit des Urteils, welche ihre bedeutenderen Vertreter auszuzeichnen pflegen, dem allzuleicht zu Routine oder Mikrologie erstarrenden täglichen Gang des literarwissenschaftlichen Fachbetriebes zugute kommen können, gerade heutzutage nicht selten unterschätzt zu werden.

Vergleichsweise am spätesten ist in unserer Wissenschaft die spezifisch philologische Richtung zur Geltung oder doch jedenfalls zur Herrschaft gelangt, welche die dritte jener Entwicklungsperiode der Literaturgeschichte

gestellte Aufgabe zu leisten unternahm: die Vermittlung der bisher gewonnenen Methoden und Ergebnisse mit der strengen Philologie als sicherster Grundlage aller literarhistorischen Arbeit. Weder *Lachmann* noch *Haupt* berücksichtigten bei ihrer Übertragung der Methodik der altklassischen Philologie auf die Germanistik die neuere deutsche Literatur. Nur für die Editionstechnik in der letzteren gab *Lachmann* durch seine Lessingausgabe ein wegweisendes Vorbild, wie später auch *Haupt* Suphans Herderedition beraten hat. Noch *Müllenhoff* fehlte das Interesse für die moderne Literatur. Und außerhalb der Berliner Schule leisteten wohl philologische Gelehrte wie *Koberstein*, *Wackernagel*, *Weinhold*, *Rieger*, *Zarncke*, *Hildebrand* und so manche andere auch für die neuere Literaturgeschichte Bedeutendes, ja zum Teil Bahnbrechendes in editorischen, bibliographischen, sprachgeschichtlichen, metrischen Arbeiten, in Monographien und Gesamtdarstellungen. Das Unternehmen aber, dieses Wissensgebiet als exakt und rein philologisches neu zu begründen und auszugestalten und seinem ganzen Umfang und Inhalt nach in die ältere Wissenschaft der deutschen Philologie fest einzugliedern, haben doch erst *Wilhelm Scherer* und *Michael Bernays* in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als prinzipielle Aufgabe erfaßt und praktisch in weitem Umfange in Angriff genommen.

Von *Bernays* freilich gilt dies nur in beschränktem Sinne. Denn er ist nicht von der Altgermanistik ausgegangen; und andererseits lag der Kampf um Prinzipien, überhaupt alles scharfe Entweder — Oder seinem irenischen Enthusiasmennaturell fern. Das Studium der klassischen Philologie, das *Lachmann*, *Haupt* und in gewissem Maße noch *Müllenhoff* mit dem der älteren deutschen Sprache, Literatur und Kultur verbunden hatten, strebte er für die neuere Literaturgeschichte fruchtbar zu machen. „Der durch Wort und Schrift“, so formuliert er selbst einmal sein wissenschaftliches Ziel, „für die philologische Begründung der neueren Literaturgeschichte Wirkende — so darf ich mich ohne Anmaßung nennen. Habe ich ein Verdienst, so besteht es darin, daß ich die im Studium der altklassischen Literatur erworbenen, streng kritischen Grundsätze auf das Studium der neueren zu übertragen suche“. So bildete den Ausgangspunkt seiner Literaturbehandlung die Bearbeitung der Texte, die er kritisch mustert, reinigt, vergleicht, erläutert. Und wenn er dann auch im Laufe der Jahre der gegenüber der neueren Literatur natürlicheren synthetischen und genetischen Betrachtungsweise der Vorgeschichte und Entstehung der Dichtungen vom Dichter her sich näherte und von der Textkritik zur Textgeschichte vordrang, so stand die philologisch minutiose Prüfung und Interpretation der Texte doch dauernd im Vordergrund seiner Arbeit: das Studium der Varianten verschiedener Ausgaben oder mehrerer Fassungen eines Werkes (Goethes Jugendwerke) oder der Vergleich von Urtext und Übertragung (Schlegels Shakespeare-Übertragung, Vossens Odyssee, Goethes Mahomet), am liebsten beides vereint (Schlegels Shakespeare, der deutsche Homer von Bodmer bis Voß) und bald zu sprachlich-stilistischer, bald zu ästhetischer, besonders gern aber zu literaturvergleichender Würdigung weitergeführt. In der seltenen Vereinigung solcher philologischen Akribie und kritischen Kunst mit einer unvergleichlich umfangreichen und genauen Kenntnis alter und neuer Literaturen und ihrer weltliterarischen Zusammenhänge, einer universalistischen Bildung im Sinne des klassischen Neu

humanismus und einer fast priesterlich erhabenen Auffassung seines Berufes als Vermittlers der höchsten ethischen und ästhetischen Menschheitswerke liegt Bernays' Stärke und Bedeutung. Andererseits muß freilich gesagt werden, daß er als Lehrer und Redner weit größer war denn als Schriftsteller und produktiver Forscher. Da er mehr vom Text ausging als vom Menschen, gelang ihm auch die Charakteristik von Büchern besser als die von lebendigen Persönlichkeiten. Sein schöpferisches geistiges Vermögen ward gehemmt von der Wucht unübersehbarer Erudition, ähnlich wie bei manchen der philologischen Polyhistoren des 16. und 17. Jahrhunderts, die er, gleich seinem geistig originaleren Bruder Jakob, hoch verehrte. Weil er stets der Anregung durch oder Anlehnung an bestimmte Texte bedurfte, die er emendierte, kommentierte, verglich oder kritisierte, so sind seine Schriften großenteils sozusagen Literaturgeschichte zweiten Grades, sekundären Charakters: Arbeit nicht an den Quellen und ursprünglichen Urkunden, sondern an den literarischen Spiegelungen des literarischen Lebens. Sie zeigen uns Homer in der Auffassung Goethes oder Vossens, Shakespeare in derjenigen Schlegels, die schweizerische Literatur in der Baechtolds oder Mörkifers: nur in beschränktem Maße aber unmittelbar in Bernays' eigener. Sehr begreiflich darum, daß von seinen großen literarischen Plänen („Homer in der Weltliteratur“, „Goethe“) keiner zur Verwirklichung gedieh. So haftet dem Wesen des Mannes bei aller Gelehrsamkeit, geistigen Weite, unendlichem Fleiß und idealer Begeisterung für unseren rückschauenden Blick ein eigentümlicher Mangel an, eine gewisse innere Unfreiheit. Es fehlt die Schärfe psychologischer, die individuelle Physiognomie künstlerischer Auffassung. Der geistesgeschichtliche Universalismus im Sinne Goethescher Weltliteraturbetrachtung ist mit der philologischen Exaktheit und mikrologischen Technik des Spezialforschers nicht zu organischer Einheit verschmolzen. Letzten Endes mangelte dieser wissenschaftlichen Persönlichkeit, so fruchtbar ihre Arbeit im einzelnen, so bedeutsam namentlich auch ihre Wirksamkeit zur Bildung einer Schule speziell neuerer Literaturforschung gewesen ist, doch ein Wesentliches, ja Zentrales: der philosophische Blick und die schöpferische Kraft, die Großes und Kleines wertend und abstufend hätte vereinheitlichen, ausgleichen und so allererst zum harmonischen Ganzen gestalten können. So hat Bernays jenes große Unternehmen, das freilich auch nur anzugreifen schon Verdienstes genug war, in problematischem Stande zurückgelassen.

Viel durchgreifender hat gleichzeitig Scherer die Philologisierung der neueren Literaturgeschichte gefördert. An literarischer Gelehrsamkeit dem älteren Fachgenossen weit nachstehend, dessen klassizistischen Traditionen in spezifisch modernem Empfinden fremd, hatte er vor Bernays voraus das unmittelbare Verhältnis zur Altgermanistik, auch der sprachlichen, speziell die Schulung in der strengen Methode Lachmanns, vor allem jedoch die energisch andringende und zupackende Kraft, die scharfe Bestimmtheit einer willensstarken und lebensvollen, auch organisatorisch hochbegabten Persönlichkeit, einer Kampf- und Führernatur, endlich den realistischen Sinn für das Prinzipielle wie das Charakteristische. Zu alledem eignete ihm noch, ebenfalls im Gegensatz zu Bernays' Art, eine erstaunliche Beweglichkeit des Geistes, Gewandtheit der Auffassung, Leichtigkeit des mündlichen und schriftlichen Ausdruckes und kühner Wagemut kombinationslustiger Phantasie. Wenn Bernays unerreicht geblieben

ist an Umfang des positiven Wissens, so kann sich wohl kein neuerer deutscher Literaturhistoriker Scherer vergleichen an Universalität germanistischer Durchbildung und an Kunst rascher Orientierung in neuzuerobernden Gebieten. Das Entscheidende aber ist doch die eigentümliche Verbindung von fast dichterisch beflügelter Phantasie und unruhiger Impulsivität des warmblütigen Temperaments mit rationalistisch scharfem und kritischem Verstand und selbstherrlichem, aggressivem Wollen. Diese starke und reiche Persönlichkeit nun, von edlem Ehrgeiz glühend, die höchsten Ziele vor Augen, wuchs in einer Epoche heran, die der alternenden Spekulation entschieden entfremdet war und bis tief in die historischen Disziplinen hinein vom Geiste der soeben neue Großtaten feiernden Naturwissenschaften erregt wurde. Hier, im Darwinismus, in naturwissenschaftlicher Methode und Systematik, in dem ähnlicher Gedankensphäre entstammenden französisch-englischen Positivismus der Comte, Buckle, Mill, Taine kam der Verstandesseite Schererschen Wesens ein Verwandtes entgegen, das zugleich Fortbildung, Vertiefung, philosophische Begründung jener in der Schule Lachmann-Müllenhoffs erworbenen exakten Methodik verhielt. Ihre besondere Note aber gewann diese Verschmelzung strenger Philologie mit empiristischer Philosophie naturwissenschaftlicher Tönung erst durch jenes Medium einer bis zur Nervosität beweglichen Phantasie, in dem sie vor sich ging. Aus solchem Geistesboden sind die kürzeren Aufsätze, Essays und Rezensionen des mit Eifer und Glück auch nach schriftstellerischen Lorbeeren strebenden Gelehrten erwachsen, von denen die Arbeiten über Goethe, speziell über den „Faust“, als Vorstudien zu einem geplanten großen Goethewerk, einen einheitlichen Zusammenhang darstellen, wie auch die zusammenfassenden Werke oder Entwürfe seiner letzten Jahre. Was speziell Scherers Beschäftigung mit der neueren deutschen Literatur betrifft, so hebt sie, abgesehen von kürzeren, mehr essayistischen Versuchen, an mit im engeren Sinne philologischen Studien über Drama und Roman des 16. und 17. Jahrhunderts und Goethes Frühzeit. Die letzteren, insbesondere die Faustaufsätze zeigen bereits jene beiden, vielfach glücklich sich ergänzenden, nicht selten aber auch in Widerspruch zueinander tretenden Seiten von Scherers Begabung, den scharfen kritischen Verstand und die verwegenen kombinierenden oder nachdichtende Phantasie, gemeinsam am Werk. Daß dieses Zusammenwirken freilich hier und in seinen späteren Fauststudien in der Übertragung der auf Stilunterschiede und logische Widersprüche sich stützenden Sonderungs- und Kombinationskunst Lachmanns auf Werke neuerer Literatur vorwiegend nicht glücklich war, hat der Fund des „Urfaust“ erwiesen. Weit harmonischer und fruchtbarer einten sich Scherers Einbildungskraft und Scharfsinn in seinen, von philologischer Technik weniger beschwerten Charakteristiken literarischer Persönlichkeiten, Werke oder Zeitalter, wie etwa in der einflußreichen Würdigung Grillparzers, in den Lebensbildern von Dramatikern der Reformationszeit, in dem schönen Buche über Jakob Grimm, vor allem doch in der Geschichte der deutschen Literatur. Dieser seit Gervinus bedeutendste Versuch einer Gesamtdarstellung der deutschen Literaturentwicklung zeigt alle Vorzüge des Schererschen Geistes in hellstem Lichte: umfassende Beherrschung und energische Durchdringung des gewaltigen Stoffes, glänzende Darstellung, bestechende Kunst des Aufbaues, der Gruppierung und Analyse, universelle Berücksichti-

gung der jeweiligen kulturellen Umwelt, geistvolle Konzentration um den einheitlichen Grundgedanken der stufenweisen Entfaltung des in der Eigenart des deutschen Volkscharakters angelegten Lebensideals. Eben hier aber macht sich andererseits auch das Problematische der Verquickung philologisch-geschichtlicher Methodik mit positivistisch-naturwissenschaftlichen Grundanschauungen vermittelt phantasievoller Hypothesenbildung stark geltend im absichtlichen Zurückdrängen der Einzelpersönlichkeit und individualpsychologischer Analyse zugunsten der sozialen oder kulturellen Gesamterscheinungen, in der Anwendung des naturwissenschaftlichen Typen-, Gesetzes- und Kausalitätsbegriffes auf diese letzteren, überhaupt in dem allzu ausgedehnten und unbedenklichen Handhaben der Analogie, der Verallgemeinerung durch Vergleichung, des Aufspürens vermeintlicher Regelmäßigkeiten und der „wechselseitigen Erhellung“ als methodischer Hilfsmittel, endlich auch in der oft geflissentlichen Subjektivität und Modernität des Urteils. Prinzipiellen Ausdruck aber fand die eigenartige Verschmelzung des Philologismus mit antipsychologischem Positivismus in dem, offenbar auch von Dilthey beeinflussten fragmentarischen Versuch einer rein beschreibenden und technischen Poetik, in dem auf Grundlage einer großgedachten Konzeption Tatsache und Hypothese, leeres Schematisieren und fruchtbare Beobachtung, Bedeutendes und Unreifes, ja Dilettantisches ein wunderliches Bündnis schließen. Deutlich tritt zutage, daß jene Vereinigung reicher und vielseitiger Gaben in Scherers Geiste nicht zu voller Einheitlichkeit und Wirkung gedeihen konnte, weil auch ihm der philosophische Sinn fehlte, der aus dem Mannigfaltigen und an sich Bedeutenden ein widerspruchsloses Ganzes zu gestalten vermocht hätte. So haftet auch hier, und hier in noch tieferem und verwickelterem Sinne als bei Bernays, aller Größe der Persönlichkeit, der Anregung und Leistung ein Grundzug des Unausgeglichenen, Problematischen und Einseitigen an.

Bernays sowohl wie Scherer, der letztere zumal, haben einflußreiche Schulen gegründet, innerhalb deren sich bis zum heutigen Tag ein guter Teil der Fortentwicklung unserer Wissenschaft vollzogen hat. Freilich war es bei Bernays mehr nur die persönliche Anregung und Anleitung, die fördernd auf seine Schüler wirkte, dazu die Empfehlung und das Beispiel philologischer Arbeitsweise im allgemeinen. Eine bestimmte auch prinzipiell näher ausgebildete Methodik hatte er ihnen, wie schon angedeutet, eigentlich nicht zu übermitteln, und die Eigenart seines geistigen und wissenschaftlichen Wesens war zu individuell und subjektiv, um auf andere übertragen oder von ihnen angeeignet werden zu können. Anders verhielt es sich mit Scherers schulbildender Wirksamkeit. Hier vermochte der Kern der in der Berliner Schule seit Lachmann überlieferten, von Scherer auch theoretisch ausgestalteten und auf die neuere Literatur übertragenen philologischen Grundsätze wirklich ein prinzipielles Programm gemeinsamer Überzeugung und praktischer Arbeit abzugeben. Und so ist denn hier, wie auch in den vielfach gleichgerichteten Arbeiten der Schule von Bernays, für die umfassende philologische Begründung und Durchbildung der neueren deutschen Literaturgeschichte in Textkritik und Textinterpretation, Sammlung und Statististik, Edition, Literaturbeschreibung, sprachlicher, metrischer und stilistischer Untersuchung, in Forschung zur Bibliographie, Chronologie, Entstehungs-, Stoff- und Motivgeschichte, zur Frage nach Quellen, bio-

graphischen Grundlagen, Vorbildern, Modellen, Beeinflussungen, Anspielungen, Umarbeitung, Aufnahme, Nachwirkung, Komposition, Typen, Tendenzen usw. einzelner Dichtungen oder ganzer Lebenswerke von Dichtern, vor allem Goethes, in der Tat fast Unüberschaubares, darunter sicherlich viel Wertvolles geleistet worden. Allein je mehr man, im natürlichen Fortgang der Forschung, von den elementaren und vergleichsweise unkomplizierten Aufgaben philologischer Literaturbearbeitung den umfassenderen und tieferen Problemen unserer Wissenschaft sich zuzuwenden Veranlassung sah, desto deutlicher mußte man der Unzulänglichkeit alles bloßen Philologismus inne werden. Namentlich als seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von neuem eine idealistische Strömung, die aus den gewaltigen Weltanschauungsproblemen und -Kämpfen der Zeit erwuchs und ihre Kraft zog, und in engem Zusammenhang mit ihr eine neuerstehende idealistische, mit den letzten Fragen des Daseins ringende Kunst sich der Geister zu bemächtigen begann und den philosophischen und künstlerischen Positivismus zurückdrängte, ward die Problematik, ja Unhaltbarkeit auch jenes wissenschaftlichen Positivismus, der sich bei Scherer mit philologischer Methodik auf so eigentümliche Weise verbunden hatte, allmählich offenbar. Wie in diesem Zusammenhang etwa das Problem der Persönlichkeit und mit ihm die verhängnisvolle Einseitigkeit des antipsychologischen Philologismus Scherer-Heinzelscher Prägung auch in den theoretischen Gesichtskreis selbst der nächsten Schüler Scherers trat, dafür ist ein Vergleich der Berliner Rektoratsrede *Erich Schmidts* von 1909 über die literarische Persönlichkeit mit seiner ein Menschenalter zuvor (1880) gehaltenen Wiener Antrittsvorlesung „Wege und Ziele der deutschen Literaturgeschichte“ sehr bezeichnend. Mit dem neuen Aufschwung philosophischer Forschung und philosophischen Geistes, nicht zum wenigsten auch auf psychologischem und ästhetischem Gebiete, mit dem neuerwachten religiösen Interesse und Verlangen, mit der Neuromantik und den ihr verwandten Tendenzen in Kunst, Denken, Fühlen und Leben, mit der Wirksamkeit Nietzsches und des von ihm und anderen vertretenen individualistischen Gedankens, mit der vielfältigen Neubelebung des Geistes unserer klassischen Dichtung und Spekulation, mit den neuen kulturgeschichtlichen und soziologischen Problemstellungen, mit der vor allem durch Dilthey geförderten prinzipiellen Besinnung endlich auf Grundlagen und Eigenart der mächtigen Leistungen unserer historischen Schule drängten sich auch der Literaturwissenschaft unabweisbar eine Fülle schwerwiegender Probleme auf oder wurden von neuem in ihr wach, denen die Methoden, Maßstäbe und Werte der philologischen Richtung in keiner Weise gerecht zu werden vermochten. Oder hat diese bis zum heutigen Tage eine Gesamtdarstellung unserer Literaturentwicklung zustande gebracht, die das Werk von Gervinus, eine Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts, die Hettners Werk zu ersetzen vermöchte; oder etwa eine Goethe- und Schillerbiographie, die den Meisterwerken Justis und Hayms, denen doch auch Erich Schmidts „Lessing“ — bei aller aufrichtigen Verehrung des zu früh dahingegangenen Altmeisters muß es offen gesagt werden — nicht völlig ebenbürtig ist, zur Seite treten könnte? Und Hayms „Romantische Schule“ hat bis heute, trotz aller fast überreichen Arbeit gerade auf diesem Gebiete, noch keinen würdigen Fortsetzer oder Erneuerer gefunden, wie auch die Entwicklungsgeschichte der einzelnen

Dichtungsgattungen, abgesehen von *Creizenachs* großem Werk über das neuere Drama, noch sehr im argen liegt; der Forderung einer einigermaßen wissenschaftlichen Darstellung des modernen deutschen Schrifttums seit den achtziger Jahren, des älteren Realismus, der Theorie der Dichtung im 18. und 19. Jahrhundert usw. zu geschweigen. So sind denn alle jene älteren literarhistorischen Richtungen, die philosophische und die ästhetische, die kulturgeschichtliche und die psychologische, wieder auf den Plan getreten, größtenteils in moderner Umgestaltung und Fortbildung. Die philosophische Richtung etwa betätigt sich jetzt als ideen- oder besser geistesgeschichtliche vor allem im Gebiete der Aufklärung und des Sturm und Dranges, des Klassizismus und der Romantik, beeinflusst besonders durch das große Vorbild Diltheys, teilweise auch Hayms, Kuno Fischers und anderer älterer Meister. Die ästhetische oder künstlerische Literaturbetrachtung, die gerade heute vielfach wieder von Kritikern oder schaffenden Dichtern selbst geübt wird und der andererseits von neuem das Interesse der akademischen Jugend willig entgegenkommt, hat neuerdings begonnen, neben der wissenschaftlichen Ästhetik Anregungen der heute vorzugsweise von Hildebrand und Wölfflin vertretenen kunstwissenschaftlichen Bestrebungen, andererseits auch der Kunstauffassung Stefan Georges und seiner Schule zu verwerten. Die psychologische Literaturwürdigung sucht sich bald auf Diltheys beschreibende Psychologie, bald auf die Systematik Wundts, bald auf die Ergebnisse jüngerer Forscher, neuestens wohl auch auf die jungen Spezialdisziplinen der differentiellen Psychologie und Psychoanalyse zu stützen. Im Sinne kulturgeschichtlicher und sozialpsychologischer Auffassungsart endlich erfährt unsere Wissenschaft gegenwärtig in zunehmendem Maße den Einfluß Lamprechts und seiner Schule einerseits, der, übrigens von Lamprecht nicht unbeeinflusst, bedeutsamen literaturgeographischen, -anthropologischen und -ethnologischen Gesichtspunkte, die *Sauer* programmatisch formuliert und sein Schüler *Nadler* neuerdings praktisch angewandt hat, andererseits. So herrscht gerade auf unserem Gebiete gegenwärtig reges Leben und energisches Ringen um neue Wege und Ziele. Da aber die älteren, im hergebrachten Besitz zäh beharrenden Kräfte dem zukunftsreichen Streben der Jugend — hier nicht nur im Sinne des Lebensalters gemeint — vielfach passiven oder auch tätigen Widerstand entgegensetzen, da andererseits an das zu Entfaltung und Geltung drängende Neue nicht selten übertreibender Radikalismus oder unreifes Dilettantentum entstellend sich anheftet, überhaupt aber die verschiedenen Strömungen größtenteils in ungeklärter Verworrenheit und gegenseitigen Verständnisses unfähiger Einseitigkeit durch- und gegeneinander wirken, hat sich seit einiger Zeit jener unerquickliche Übergangszustand, ja jene Krisis herausgebildet, deren zu Beginn dieser Ausführungen gedacht wurde und die dem Ansehen unserer Wissenschaft in den Augen der Vertreter anderer Disziplinen wie weiter Kreise der Gebildeten erheblichen Eintrag tut. Hier kann nur die prinzipielle Besinnung auf das Wesen der neueren Literaturwissenschaft, wie es sich in dem soeben andeutungsweise überblickten, mehr als hundertjährigen Werdegange geschichtlich entwickelt hat, eine Klärung und Verständigung anzubahnen versuchen.

Vor allem eine wichtige Einsicht samt der entsprechenden Forderung scheint die historische Orientierung nahezuzeigen. Wenn heute die ästhetische, die geistesgeschichtliche, psychologische und kulturhisto-

rische Richtung der Literaturgeschichte ihren Platz an der Sonne verlangen; so liegt darin keine umstürzlerische Neuerungsucht, flüchtige Modetendenz oder unhistorische Anmaßung. Vielmehr sind sie insgesamt, mögen sie gegenwärtig auch in noch so moderner Gestalt auftreten, in Wahrheit älter oder doch ebenso alt als die Literaturphilologie. Und da sie zugleich alle mit tieferen Strömungen der Gegenwart in Zusammenhang stehen, wäre es nicht nur unklug, sondern vergeblich, ja gefährlich, ihnen auf die Dauer ihr gutes Recht weigern zu wollen. Der ungeheure Geisterkampf, in dem um die letzten Fragen der Menschheit gerungen wird, spielt sich nicht erst heute in weitestem Umfang in der sogenannten schönen Literatur ab, sondern ist schon seit anderthalb Jahrhunderten und länger zu einem guten Teil auf diesem Felde ausgetragen worden. Wie außerordentlich diese Tatsache die nationale Aufgabe und Bedeutung einer groß verstandenen Literaturwissenschaft steigert, bedarf keiner näheren Erörterung. Wohl aber ist noch besonders zu betonen, mit welcher ernstem, ich möchte fast sagen: heiligem Interesse an den großen Schicksalsproblemen der modernen Weltanschauung, Kunst und Kultur die heutige Jugend gerade in die literarhistorischen Hörsäle und Vorträge strömt, gerade von dem Vertreter neuerer Literatur lebendige Anregung, Erkenntnis, Wegleitung, sittliche Erbauung und Erziehung zur Bildungsmündigkeit erwartet und fordert. Und mit Fug: denn worauf soll solche sich gründen, wenn nicht auf die idealen und nationalen Werte unserer Dichtung und Literatur? Was aber hätte einseitiger Philologismus diesem jugendlichen Streben und Ringen um der Menschheit höchsten Gegenstände zu bieten?

Andererseits freilich darf auch die sichere Grundlage und methodische Strenge, welche die philologische Arbeit der letzten Jahrzehnte unserer Wissenschaft errungen hat, mit nichten preisgegeben, sie muß vielmehr stetig gefestigt und ausgebaut werden. Droht philologistische Einseitigkeit die neuere Literaturgeschichte arm und in tieferem Sinne unfruchtbar zu machen, so muß eine Literaturwissenschaft ohne jenes philologische Fundament heutzutage als schöngeistiger Dilettantismus gelten. Gewiß kann auch ein solcher unter Umständen Verdienstliches wirken; doch eben nur dann, wenn er sich nicht für Wissenschaft ausgibt, sondern nichts anderes sein will, als er ist: Liebhabertum. Ohne wissenschaftliche Ergründung der Sprache als des Stoffes nicht nur, sondern auch Organs alles literarischen Schaffens und ihrer formalen, grammatischen, stilistischen, metrischen Gestaltung, ohne exakte Textinterpretation und Textkritik fehlt der künstlerischen, psychologischen, kultur- und geistesgeschichtlichen Literaturforschung die natürliche, feste Basis. Ebenso wahr aber ist, daß es, abgesehen vielleicht von den elementarsten Erscheinungen, kaum ein philologisches Problem in der Literaturgeschichte gibt, das nicht, bei entsprechender Vertiefung, zugleich eine ästhetische oder kulturgeschichtliche, psychologische oder geistesgeschichtliche Seite darböte. Alle literarwissenschaftliche Philologie weist darum, soweit sie nicht bloße Technik bleibt, über sich hinaus und in diese anderen Provinzen der einen, unteilbaren Literaturwissenschaft hinein. Nur theoretische Abstraktion vermag hier lebensfremde Abgrenzungen und Scheidungen aufrecht zu erhalten. In Wirklichkeit sind jene Betrachtungsweisen und Arbeitsrichtungen sämtlich aufs stärkste aufeinander angewiesen. Je nach dem Problemgebiet und augenblicklichen Stand der Gesamt-

wissenschaft wird bald die eine, bald die andere im Vordergrund stehen. So scheint mir z. B. die mittelhochdeutsche Literaturgeschichte gegenwärtig aus der Phase vorwiegend philologischer Bearbeitung in ein Stadium stärkerer Betonung des kulturgeschichtlichen und andererseits des psychologischen und ästhetischen Momentes einzutreten. In der Wissenschaft von der neueren deutschen Literatur dagegen, insbesondere der klassisch-romantischen Periode, dürfte eine organische Verbindung und Vermittlung der bisher zumeist getrennt operierenden geistesgeschichtlichen und künstlerischen Würdigung, wie sie Dilthey postuliert und in gewissem Maße auch bereits praktisch angebahnt hat, die Forderung des Tages sein. Allenthalben aber strebt unsere Disziplin zurzeit, wie übrigens mehr oder minder alle Geisteswissenschaften, über die bisher vielfach herrschende isolierende Spezialisierung und prinzipielle oder praktische Einseitigkeit hinaus zu organischer Zusammenfassung und universeller Synthese. Welche bedeutsamen Aufgaben ihrer auf diesem Wege harren, wurde oben bereits angedeutet. Möge es ihr in diesem großen Moment an weitblickenden, geistes- und gestaltungsmächtigen Führern nicht fehlen!

Ein Heer von Einzelfragen über den systematischen

Auf- und Ausbau der neueren deutschen Literaturwissenschaft, über ihr Verhältnis zur älteren deutschen, zur antiken und zur sogenannten vergleichenden oder internationalen Literaturgeschichte, zur Kunstwissenschaft, zur Sprachwissenschaft, zur Philosophie, zur Kulturgeschichte und modernen Soziologie und vieles andere will sich mir hier in die Feder drängen. Doch mag es für diesmal genug sein. Wie viel wäre schon gewonnen, wenn auch nur der Grundgedanke vorstehender Darlegungen, die scheinbar so natürliche, ja selbstverständliche Forderung der gegenseitigen Duldung, des Verständnisses, der friedlichen und fruchtbareren Zusammenarbeit der verschiedenen Richtungen, über die in anderen Lebens- und Wissenschaftsgebieten — außer im positiven Sinne des Wettbewerbes — längst kein Streit mehr ist, in unserer Wissenschaft endlich zur allgemeinen Anerkennung gelangte! Der Überzeugung aber, daß dieser nicht eher jene sichere und große Weiterentwicklung, die wir alle erhoffen, ermöglicht sein wird, als bis ein solcher Zustand voller, auch äußerer Gleichberechtigung der für ihre gedeihliche Gesamtentwicklung gleich wichtigen, ja notwendigen Richtungen eintritt, sei zum Schlusse nochmals ernster Nachdruck verliehen.

III. Forschungsberichte.

Die Geschichtschreibung über den Protestantismus in Österreich.

Von Georg Loesche.

Die Beschäftigung mit der Protestantengeschichte Österreichs steht bei Gelehrten wie Laien im umgekehrten Verhältnis zu ihren mannigfaltigen Reizen. Sie entfaltet sich in dem schönsten Lande Europas, wo die Alpen und die Karstländer, die Adriaküste, die deutsche Mittelgebirgslandschaft, die waldigen Karpathen und die Sarmatische Tiefebene sich zusammenfinden. Sie spielt sich unter verschiedenen Volksarten ab; neben dem „Phäakentum“ der Wiener mit ihrem keltischen Einschlag steht der kreuzköpfige Mostschädel der Oberösterreicher, die Selbstherrlichkeit der Tiroler; neben dem Grüblersinn der Tschechen die entzündliche Unruhe der Polen. Sie verschlingt sich in alle folgenreicheren Verwicklungen des Reiches mit den Türken und den Schweden; Holland, England, Amerika, sogar Rußland mischen sich mahnend ein.

Allerdings haben wir keine bodenständigen Reformatoren, wie wir überhaupt mehr Nachhall als Anruf sind. Melanchthon hat wohl! unseren Nordrand besucht, Luther und Calvin kamen nur in Briefen und Schriften; doch fehlen nicht klangvolle Namen in Kirche, Schule und Wissenschaft, ja auf allen Seinsgebieten. Zum Dank für von draußen Empfangenes haben Exulanten dem geistigen Mutterlande zehntausende von Familien zugeführt, aus denen herrschende Geister entsprossen, wie im regen Tauschverkehr immer wieder tüchtige Kräfte zu uns zurückströmen.

Höchst seltsam ist die Verschiebung in den leitenden Schichten. Die meisten Herrscher waren Schirmer der Einheit in Kirche und Reich, wie einst die Cäsaren; dazwischen ein, wie es scheint, im Herzen Evangelischer (Maximilian II.), der doch den Einbruch der Gegenreformation nicht hindern konnte; schließlich zwei gut Katholische, die der Aufklärung, der Menschlichkeit

und der Staatsklugheit den Glaubenszwang opferten. Wir wissen von Erzherzoginnen, die in die Flammen bliesen, und solchen, die sich offen zu den Verfeimten bekannten. Wir kennen kernige Adelsfamilien, die wohl z. T. Politik und Religion verquickten, ohne daß man die Aufrichtigkeit ihres Glaubens antasten dürfte; dann wieder Konvertierte, die zu Geißeln ihrer früheren Glaubensbrüder wurden; endlich Bauern, die erst halb und halb genötigt wurden zur Religion ihrer Herren und dann mit all der ihnen eigenen Zähigkeit ihr Heiligtum bis aufs Blut verteidigten, ihre volle Scheuer durchwinterten bis zum neuen Frühling.

Rein kulturgeschichtlich, man möchte sagen künstlerisch, betrachtet, liegt hier eine Fülle der anziehendsten Vorwürfe verborgen. Die Not der Zeit hinderte lange ihre Hebung. Erst galt es, den Kampf um Sein oder Nichtsein; dann folgte eine 150jährige Pause in der Entwicklung; das tosende Wasser verrinnt oder wühlt sich unterirdische Gänge. Darauf wurden abermals alle Nerven zum Neubau angespannt. Nicht nur Bücher wurden in haushohen Scheiterhaufen „dem Vulkan geopfert“, auch gegen Urkunden und Akten wütete man landsknechtsartig, namentlich in Galizien und Mähren. Aber auch die Reste waren lange schwer zugänglich. Erst unter dem jetzigen Kaiser ist die geschichtliche, geschweige archivalische Forschung in Schwung gekommen.

Zur Jahrhundertfeier des Toleranzpatentes wurde die „Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich“ ins Leben gerufen (1880), die soeben den 34. Jahrgang ihres „Jahrbuches“ erscheinen ließ, und aus allen Ecken und Enden im In- und Ausland eine Menge von Steinen und Steinchen herbeischafft. Selbst Fernerstehenden empfiehlt es sich durch die regelmäßige Rundschau über alle Veröffentlichungen, die den Protestantismus in Österreich betreffen, wobei besonderes Gewicht darauf gelegt wird, die tschechischen und polnischen Schriften den der slawischen Sprachen Unkundigen durch eingehende